

Repräsentationspraxis in Bewegung(en): kritische kulturtheoretische Forschung mit und zu Repräsentation

Michaela Zöhrer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Zöhrer, Michaela. 2024. "Repräsentationspraxis in Bewegung(en): kritische kulturtheoretische Forschung mit und zu Repräsentation." In *Die Fabrikation von Demokratie: Baustellen performativer politischer Repräsentation*, edited by Jan-Peter Voß and Hagen Schölzel, 169–87. Wiesbaden: Springer VS.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-42936-2_7.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright



Repräsentationspraxis in Bewegung(en)

Kritische kulturtheoretische Forschung mit und zu
Repräsentation

Michaela Zöhrer

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt zentrale Grundzüge kritisch-kulturtheoretischer Forschung vor, die einen konstruktivistischen bis poststrukturalistischen Begriff von Repräsentation ausbuchstabiert und zur Anwendung bringt. Plausibilisiert wird darüber ein Verständnis politischer Repräsentationspraxis, deren Relevanz für Demokratie(n) sich nicht allein an Institutionen parlamentarischer Vertretung oder Imaginationen einer Nation oder eines Volkes festmacht.

1 Einleitung: *Representation matters*

Für kulturtheoretische Forschung in den Kultur- und Sozialwissenschaften ist Repräsentation bereits seit mehreren Jahrzehnten eine zentrale Kategorie kritischen Denkens, Analysierens und Handelns.¹ Maßgebliche Grundannahme ist

¹ Ich bedanke mich bei Rebecca Gulowski, Martin Oppelt, Carla Roemer, Julia Teuchner sowie bei den Herausgebern dieses Bandes für ihr hilfreiches Feedback zu früheren Versionen dieses Beitrags.

M. Zöhrer (✉)

Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät, Lehrstuhl für Politikwissenschaft,
Friedens- und Konfliktforschung, Universität Augsburg, Augsburg, Deutschland
E-Mail: michaela.zoehrer@uni-a.de

dabei, pointiert formuliert: *representation matters* (Hoffmann & Peeren, 2010). Entsprechend dieser Lösung gilt das Interesse insbesondere der sozialen Wirkmächtigkeit von Repräsentation – und allgemeiner von Kultur – als „polyphoner, stets umstrittener und komplexer Prozeß der Konstruktion von soziokulturellen Bedeutungen und Identitäten“ (Hörning & Winter, 1999, S. 10). Repräsentationspraxis findet, so die Annahme weiter, stets im Kontext bestehender gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse statt, verfestigt und legitimiert diese, kann aber auch – etwa subversiv oder emanzipatorisch – in sie intervenieren. Stark (antagonistisch) zugespielt heißt das: „[R]epresentation is a weapon in the arsenal of both dominant and subordinate groups“ (Siapera, 2010, S. 127).

Ziel dieses Beitrags ist es, einige der zentralen kritisch-analytischen Stoßrichtungen kulturtheoretischer Forschungsperspektiven mit Blick auf Repräsentation aufzuzeigen. Kulturtheoretische Perspektiven allgemein sind weder disziplinär klar verortet, noch verstehen sich alle als kritisch. Was neuere Kulturtheorien jedoch eint, ist ein Kulturbegriff, „der die Sinn- und Symboldimension sowie die historische Kontingenz der sozialen Praktiken, der Lebensweisen, der materiellen Artefakte, kognitiver Wissensordnungen und Wahrnehmungsmuster betont“ (Moebius, 2010, S. 9). Neben den britischen Cultural Studies und Stuart Hall als einem ihrer wichtigsten Vertreter_innen beziehe ich mich im Folgenden auf die Arbeiten von Forscher_innen weiterer kulturtheoretischer Forschungsfelder und Studies, in denen gesellschaftskritische, poststrukturalistische und immer wieder auch praxistheoretische Perspektiven miteinander verschränkt werden (Moebius, 2010, S. 164). Namentlich finden Beiträge zu Visueller Kultur, aus kritischer Migrationsforschung sowie feministischer und postkolonialer Theorie Berücksichtigung.

Die angesprochenen kritisch-kulturtheoretischen Perspektiven auf Repräsentation verbindet ein machtanalytischer Ansatz – und damit auch, dass sich im „Begriff des Kulturellen [...] das Pramat des Politischen“ (Marchart, 2018, S. 252) verbirgt. Gemeinsam haben sie ferner, dass sie *mit* Repräsentation als konzeptuellem Grundbegriff analytische Zugänge *zu* Repräsentationspraxis und ihrer gesellschaftlich-kontextuellen Bedingtheit, Verwobenheit und Wirkmächtigkeit wählen und eröffnen: Sie wenden sich ausgehend von einem konstruktivistischen und häufig poststrukturalistisch zugespitzten Repräsentationsbegriff konkreten gesellschaftlichen – etwa journalistischen, popkulturellen, politischen oder wissenschaftlichen – Repräsentationspraxen zu. Auf diesem Wege nähern sie sich sozialen Dynamiken und Herausforderungen, die mit Fragen gesellschaftspolitischer Repräsentation verwoben sind. Anders als viele ‚klassische‘ politikwissenschaftliche und demokratietheoretische Ansätze richten kritisch-kulturtheoretische Repräsentationsforschungen ihren Fokus dabei nicht nur oder zuvorderst auf

politische Institutionen der parlamentarischen Vertretung und auch nicht ausschließlich auf symbolische Repräsentationen einer Nation oder eines Volkes (hierzu aber zum Beispiel: Wenk, 1999; Gimenez & Schwarz, 2016); darüber hinaus nehmen sie gewissenhaft Bezug auf die Perspektiven und Lebenswirklichkeiten gesellschaftlich diskriminierter und marginalisierter Personengruppen, die nicht zuletzt im Rahmen sozialer Bewegungen um *anerkennende Sichtbarkeit* (Schaffer, 2008) und Teilhabe kämpfen.

Im Folgenden stelle ich in einem ersten Schritt wichtige Grundzüge kritischer Repräsentationsanalysen vor (Abschn. 2): Die empirisch-kontextualisierende Analyse materialer Repräsentationen ist ein zentrales Element kritisch-kulturtheoretischer Forschung mit und zu Repräsentation, können hierüber doch etwa hegemoniale Normalitätsvorstellungen wie auch dominante Selbst-, Fremd- und Weltenbilder ihrer Selbstverständlichkeit beraubt und immer wieder auch verschoben bzw. in Bewegung versetzt werden. In einem zweiten Schritt gebe ich einen Einblick, was unter Berücksichtigung des „doppelten Modus der Repräsentationen“ (Spivak, 2008 [1988], S. 38) als Darstellung und Vertretung in den kulturtheoretischen Blick gerät (Abschn. 3), um darauf aufbauend jene Anschlussmöglichkeiten kritisch-kulturtheoretischer Forschung für eine politikwissenschaftliche und demokratietheoretische Auseinandersetzung mit Repräsentation zu benennen, die mir besonders aufschlussreich erscheinen (Abschn. 4).

Verdeutlichen möchte ich auf diesem Wege vor allem Folgendes: Kritisch-kulturtheoretische Forschungen bereiten einem Begriff *politischer* Repräsentation den Boden, der das Politische nicht institutionalistisch verengt und die Aufmerksamkeit in der Folge nicht auf formale, etwa formal-rechtliche, Exklusions- oder Inklusionsverhältnisse beschränkt. Soziale Lebenschancen und Teilhabemöglichkeiten in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern und Kontexten sind maßgeblich mit Fragen von Anerkennung und Sichtbarkeit verknüpft, die auf dem politischen Schauplatz der Kultur verhandelt werden (Maier, 2018; Steinhilper et al., 2019). Argumentativ trifft hier kulturtheoretische Repräsentationsforschung nicht nur mit Sozialer Bewegungsforschung und Politischer Soziologie potenziell zusammen, sondern auch mit demokratietheoretischen, insbesondere radikal-demokratietheoretischen, Perspektiven.

2 Kritische Repräsentationsanalysen

Seit wenigstens drei Jahrzehnten ziehen Forscher_innen aus Cultural Studies und darüber hinaus Repräsentation als analytischen, dabei konstruktivistisch ausgedeuteten Begriff im Rahmen empirischer Untersuchungen heran, die Repräsentationspraxis zum Gegenstand haben (Hall, 2013a [1997], b [1997]; Orgad, 2012). Johanna Schaffer legt ihren kritischen Repräsentationsanalysen etwa folgende Definition von Stuart Hall (2004a [1982], S. 60) zugrunde, der zufolge Repräsentation eine „aktive Arbeit des Auswählens und Präsentieren, des Strukturierens und Formgebens [ist]: also nicht einfach das Übermitteln einer bereits existierenden Bedeutung, sondern die aktiver Tätigkeit des *Dinge-etwas-bedeuten-Machens*“ (zitiert in der Übers. von Schaffer, 2008, S. 79; Hervorh. im Orig.). Hall (2013b, S. 10–11) konkretisiert das heute weit über die Cultural Studies hinaus populäre konstruktivistische Repräsentationsverständnis der britischen Cultural Studies ferner darüber, dass er ihm einen *reflective approach* einerseits und einen *intentional approach* andererseits gegenüberstellt. Repräsentation stellt diesen beiden Ansätzen zufolge entweder ein mehr oder weniger adäquates Abbild der Realität dar (da angenommen wird, dass die Bedeutung eines Objekts, einer Person, einer Idee oder eines Ereignisses bereits in der Welt vorliegt) oder es wird vorausgesetzt, dass die (Aussage-)Intentionen der Urheber_innen, Produzent_innen, Autor_innen über Bedeutung bestimmen. Wird Repräsentation demgegenüber konstruktivistisch gewendet, geben Repräsentationen nicht einfach eine äußere Realität oder vorgängige Bedeutung wieder, sondern sind selbst bedeutende Praxis bzw. *signifying practice*, die Wirklichkeit konstruiert. In der Folge geraten die Prozesse, Mechanismen und Effekte von Repräsentation, über die sich Bedeutung praktisch entfaltet und (vorläufig) festsetzt, in den Fokus: „The constructivist approach is not concerned with how representations reflect or fail to reflect reality, but how they create meaning and compete over its construction“ (Orgad, 2012, S. 25).

Repräsentation als eine im weiten Sinne sprachliche – eben signifizierende – Praxis artikuliert sich durch kulturelle Artefakte (aber auch Körper; Hirschauer, 2017, S. 95).² Wie Shani Orgad (2012, S. 17–18) für mediale Repräsentationen festhält:

² Vor dem Hintergrund neuerer Theorieentwicklungen, im Zuge derer Materialität und körperlicher Praxis immer mehr Bedeutung beigemessen wird, wird die Frage aufgeworfen, inwiefern diese theoretischen (Trend-)Wenden bewährte Fokusse auf ‚Text‘, Diskurs und *signifying practice* intensivieren, supplementieren und herausfordern (du Gay & Madsen, 2013, S. xviii). Ich gehe davon aus, dass eine Analyse von Texten und anderen kulturellen Artefakten – gerade in der Form und kontextualisierenden Art und Weise, wie sie in den Cultural

„When we talk about media representations we are referring to *texts* (in the broad sense, which include images) that circulate in the media space and carry symbolic content: news photographs and articles, advertisements, radio programmes, YouTube videos, blogs, Facebook pages, etc. ‚Representation‘ refers to the *process* of re-presenting, the process by which members of a culture use systems of signs to produce meaning. This highlights that representation is an active process of meaning production, the products of which are media representations. The study of media representations brings together these two meanings: it centres on analysing representations as *texts*, by looking at their textual, auditory, visual and discursive properties, in order to establish a better understanding of the ‚work‘ [Hall, 2013b] that they do, that is, the *process* of producing meaning“ (Hervor. im Orig.).

Repräsentation ist also erstens als Praxis bzw. Prozess der Bedeutungsproduktion von Interesse, wofür zweitens materiale Repräsentationen in Form von konkreten ‚Texten‘ bzw. Kulturprodukten in den Blick gerückt werden (Fotografien, Filme, Plakate, Reality-TV-Formate, aber etwa auch museale Exponate, Kleidung, Architektur usw.). Der Umstand, dass empirische Repräsentationsanalysen maßgeblich von konkreten materialen Formen ihren Ausgangspunkt nehmen, ja nehmen müssen (Hall, 2013a, S. xxv), sollte demnach nicht darüber hinwegtäuschen, dass Repräsentation in den Cultural Studies als eine Praxis gefasst wird, die sich nicht an (einzelnen) Texten oder anderen kulturellen Artefakten festmachen lässt. Stattdessen wird Repräsentation als konstitutiver Teil kultureller Bedeutungsproduktion und diese als umfassender Prozess verstanden, etwa als Kreislauf der Kultur (Hall, 2013a).³ Die Kreislauf-Idee macht – Andreas Hepp (2009, S. 251) folgend – darauf aufmerksam, dass sich Kultur „auf den unterschiedlichen Ebenen der Produktion, der Texte, ihrer Lesarten und der Bedeutungsproduktion im Alltag“ konstituiert, was eine „kritische Kulturanalyse [...], auch wenn sie nur eine einzelne Ebene dieses Kreislaufs fokussiert“, mit zu bedenken hat.

Empirische Repräsentationsanalysen dies- wie jenseits der Cultural Studies geben sich, anders als oft unterstellt, nur recht selten „mit impressionistischen Beschreibungen einzelner populärkultureller Texte zufrieden“ (Marchart, 2018, S. 218). Es ist vielmehr der in „einem Netzwerk von Bedeutungsverkettungen, die

Studies als Repräsentationsanalyse betrieben wird, – auch im Rahmen einer praxistheoretisch informierten Kulturanalyse eine gangbare Möglichkeit bleibt, wenn auch der Status von ‚Text‘ und Repräsentation theoretisch und methodologisch graduell neu zu justieren wäre. Einen Vorschlag der ‚Neustierung‘ unterbreite ich an anderer Stelle in Auseinandersetzung mit Debattenbeiträgen zum Verhältnis von Diskurs und Praxis (Zöhrer 2020, Kap. 3).

³ Repräsentation steht im Kulturreislauf neben Regulation, Produktion und Konsum (Aneignung) sowie Identität (Hall 2013a) und kann – der Kreislauf-Idee folgend – nicht isoliert, sondern nur (als) artikuliert beobachtet bzw. untersucht werden. Zur Diskussion: Hepp (2009).

ihn überschreiben und ihn in uns geläufigere Diskurse einschreiben, verstrickte Text“ (Hall, 2003 [1984], S. 82), der in Repräsentationsanalysen von Interesse ist. Methodologisch und forschungspraktisch gelten ‚Texte‘ dann als polysem und sind in ihrer Intertextualität und – metaphorisch gesprochen – wie ein Palimpsest zu betrachten:

„[M]essages [...] are polysemous, [...] they have multiple meanings, but the polysemy is circumscribed in two ways – across space and time. [...] First, messages are *intertextual*; that is, they are produced and read within the context of other messages [...] available in a given society at a given time. Second, messages are also linked in time as they are in relation to messages prevalent in a society *across* time. This means that just like a palimpsest, a parchment that has been written over but still reflects previous writings, messages contain traces of the ‚past‘“ (Dogra, 2012, S. 25–26; Hervorh. im Orig.).

Viele mit und zu Repräsentation Forschende wählen einen diskursanalytischen Ansatz (insbesondere in Anlehnung an Michel Foucault), mit dem die Zusammenhänge von Macht, Wissen und Formen der Subjektkonstitution scharfgestellt werden können (Hall, 2013b). Daneben inspirieren vor allem semiologische und psychoanalytische Zugänge empirische Analysen, die sich Repräsentation in kritischer bzw. aufklärerischer Absicht zuwenden (für einen Überblick: Bogerts, 2020; Figge, 2016; Prinz & Reckwitz, 2012). Hall (2013a, S. xxii) sieht den Mehrwert, der diskursiven gegenüber rein semiologischen Zugängen zugesprochen werden kann, darin, dass der Fokus auf der historischen und soziokulturellen Spezifität konkreter Formen und Regime der Repräsentation liegt. Wichtig sind die jeweiligen Kontexte und sozialen Kräfteverhältnisse, in denen sich Repräsentationspraxen realisieren und folglich auch Identitäten konstituieren:

„[I]f representation creates realities, discourses, images, fields of knowledge, and political contestation, then it never occurs accidentally or is inconsequential, but embedded in history, power relations, and current politics. Looking at acts of representation, then, provides analytical tools to analyze the meaning of specific spatially and historically distinct processes of signifying [...], defining, shaping, contrasting, but also criticizing, deconstructing, and opening up, or even attacking notions of identity“ (Hoffmann & Peeren, 2010, S. 14).

Repräsentationsanalysen fokussieren sehr häufig auf soziale Identitäten konstituierende und re-produzierende Differenzpraxen, das heißt darauf, wie sozial wirkmächtige „Linien der Differenz“ (Schaffer, 2008, S. 68) *in praxi* auf mal mehr, mal weniger konventionalisierte Arten und Weisen gezogen werden. Analysiert werden beispielsweise Re-Produktionen von vergeschlechtlichendem und/

oder rassifizierendem Wissen über ‚Andere‘ anhand bestimmter Repräsentationsmodi wie Fetischismus (Wenk, 1999) oder Stereotypisierung, die Differenz „reduziert, essentialisiert, naturalisiert und fixiert“ (Hall, 2004b [1997], S. 144; Hervorh. im Orig.). Immer wieder werden zudem spezifische, (welt-)gesellschaftlich dominante Repräsentationsregime von Differenz und ‚Andersheit‘ in den Blick gerückt – und damit die vielfältigen diskursiv ‚verfügbar‘ Repertoires, durch die „Differenz‘ in einem beliebigen historischen Moment repräsentiert wird“ (Hall, 2004b, S. 115).

Die Persistenz, aber auch Kontingenz und Historizität, eines solchen Regimes veranschaulicht Hall in „Das Spektakel des ‚Anderen‘“ (2004b) eindrücklich, wenn er Kontinuitäten und Diskontinuitäten des rassifizierenden Repräsentationsregimes über die Jahrhunderte des Imperialismus und Kolonialismus bis in die Gegenwart nachzeichnet: Rassifizierende wie auch eurozentristische, vergeschlechtlichende und sexualisierende Repräsentationen dienten und dienen der Plausibilisierung wertender Differenzierung und zugleich der Legitimierung von Über- und Unterordnung (oder gar Auslöschung). Mit Hall (2004b, S. 144) lässt sich davon ausgehen, dass Repräsentation recht grundlegend an „der Aufrechterhaltung der sozialen und symbolischen Ordnung“ mitwirkt, errichte doch etwa Stereotypisierung

„eine symbolische Grenze zwischen dem ‚Normalen‘ und dem ‚Devianten‘, dem ‚Normalen‘ und dem ‚Pathologischen‘, dem ‚Akzeptablen‘ und dem ‚Unakzeptablen‘, dem was ‚dazu gehört‘ und dem, was ‚nicht dazu gehört‘ oder was ‚das Andere‘ ist, zwischen ‚Insidern‘ und ‚Outsidern‘, Uns und Ihnen. Sie vereinfacht das ‚Zusammenbinden‘ oder ‚Zusammenschweißen‘ zu einer ‚imaginären Gemeinschaft‘; und sie schickt alle ‚Anderen‘, alle diejenigen, die in irgendeiner Weise anders, ‚unakzeptabel‘, sind, in ein symbolisches Exil“ (Hall, 2004b, S. 144).

„Das Andere“ und „die Anderen“ sind notwendig für die Ausbildung und fortwährende Behauptung kollektiver Selbstbilder und damit „immer auch Teil von uns selbst“ (Hall, 2012a [1991], S. 72). Etwa nationale Identitäten sind als Effekte konkreter Repräsentationspraxis (und nicht als dieser vorgelagert) zu begreifen, die auf Homogenitätsunterstellungen ebenso aufruhen wie auf Ausgrenzungen globaler und ‚interner Anderer‘. Nationale Identitäten speisen sich nicht nur aus Repräsentationen einer Nation oder eines Volkes, sondern werden zudem, gewissermaßen *ex negativo*, über Repräsentationen ‚Anderer‘ hervorgebracht.

Mit kritischen Repräsentationsanalysen werden in Inhalt und Form vielfältige Repräsentationen von Differenz und symbolischer Grenzziehung sowie die damit einhergehenden sozialen Prozesse, die Identitäten hervorbringen, stabilisieren und naturalisieren, in den Fokus empirischer Forschung gerückt. Gleichzeitig sind

gerade die Destabilisierung und Denaturalisierung von Identitäten und der mit ihnen verwobenen Selbst-, Fremd- und Weltenbilder oftmals Ziele, die mit einer entsprechenden Forschungspraxis verfolgt werden. Vielen Analysen liegt dabei die poststrukturalistische bzw. dekonstruktivistische Prämisse zugrunde, dass eine endgültige Sinnfixierung unmöglich ist: „[M]eaning is not straightforward or transparent, and does not survive intact through the passage of representation. It is a slippery customer, changing and shifting with context, usage and historical circumstances. It is therefore never finally fixed“ (Hall, 2013a, S. xxv). Es ist diese Unabschließbarkeit, welche nicht nur die Möglichkeit für eine oppositionelle Lektüre (Hall, 2004c [1977]), sondern grundlegender das widerständige und auch emanzipatorische Potenzial von Repräsentation birgt. Repräsentation ist aber eben nicht per se widerständig, setzt doch „auch die hegemoniale Ordnung ihre Dominanz und Wirkmacht mittels Repräsentationspraxen“ (Engel, 2002, S. 135) durch. Kritisch-kulturtheoretische Repräsentationsanalysen versuchen dementsprechend oftmals dominante und hegemoniale „Repräsentationsregime herauszufordern, anzufechten oder zu verändern“ (Hall, 2004b, S. 158), indem sie deren Normalität und Selbstverständlichkeit aufbrechen. Cultural Studies – wie auch andere (nicht nur) wissenschaftliche Praxen der Repräsentationskritik – „interessieren sich für diese hegemonialen Fixierungen sozialer Identität im selben Ausmaß wie für ihre Defixierung“ (Marchart, 2018, S. 220).

Betonen möchte ich, dass die vorgestellten kritischen Repräsentationsanalysen nur ein Teil – oder eine Version – gesellschaftlicher Repräsentationskritik sind, ist letztgenannte doch mehr als ein „kritisches Verfahren“ (Pritsch, 2017, S. 49) einer wissenschaftlichen Forschungspraxis: Repräsentationskritiken sind keine allein wissenschaftliche Angelegenheit und Praxis, sondern sie werden auch in anderen gesellschaftlichen Feldern und institutionellen Settings mit ihren jeweils vorherrschenden Handlungslogiken und je spezifisch verfügbaren Mitteln und Möglichkeiten betrieben. So entwerfen etwa Kunstschaaffende „visuelle Kommentare [...], die daran arbeiten, die Stereotype aufzubrechen, die Herkünfte und Quellen offenzulegen und nicht zuletzt die evidenzproduzierenden, naturalisierenden Effekte der jeweiligen medialen Verfahren sichtbar zu machen und damit eine ‚Ent/Fixierung‘ zu ermöglichen“ (Schade & Wenk, 2011, S. 116). Die kritische Auseinandersetzung mit Repräsentation ist damit, wie Stephan Fürstenberg (2012, o. S.) festhält, mehr als ein „Hochschul-Theorie-Problem“ wie auch die „Theorisierung, Reflexion und Beforschung von Repräsentation [...] ein wichtiger Teil repräsentationskritischer Arbeit [ist], die sowohl innerhalb wie ausserhalb [sic] des akademischen Feldes stattfindet.“

3 Repräsentation als Darstellung und Vertretung

In den vergangenen Jahren wurde insbesondere im Anschluss an Arbeiten von Gayatri Chakravorty Spivak (1988, 2008 [1988]) die Unterscheidung zweier Modi von Repräsentation immer wichtiger: Repräsentation als Darstellung und als Vertretung. Spivak, die es als bedenklich einstuft, wenn die beiden Facetten der Repräsentation nicht auseinandergehalten und in ihrem Zusammenspiel reflektiert werden, macht darauf aufmerksam, dass jedwede Vertretungspraxis mit Darstellungen einhergehe:

„[T]he thing to remember is that in the act of representing politically, you actually represent yourself and your constituency in the portrait sense, as well. You have to think of your constituency as working class, or the black minority, the rainbow coalition, or yet the military-industrial complex and so on. That is representation in the sense of *Darstellung*. So that you do not ever ‚simply‘ *vertreten* anyone, in fact, not just politically in the sense of true parliamentary forms, but even in political practices outside of parliamentary forms“ (Spivak, 1988, S. 65–66; Hervorh. im Orig.).

Die Idee der politischen Vertretung wird in Anschluss an Spivak häufig in einem weiten Sinne ausgelegt, sodass nicht nur in Demokratien institutionalisierte Formen der parlamentarischen Vertretung im Fokus stehen. Daneben wird etwa die Frage bearbeitet, wie eine für-sprechende Vertretung gesellschaftlich marginalisierter Positionen im Rahmen intellektueller und akademischer Praxis auf verantwortungsvolle Art und Weise erfolgen kann (Spivak, 2008; Castro Varela & Dhawan, 2007). Dem liegt die Beobachtung zugrunde, dass subalterne und marginalisierte Personengruppen keinen oder kaum Zugang zu (Foren der) Repräsentation haben – und wenn doch, dominante Erwartungen und hegemoniale Wahrnehmungen bedienen müssen, um überhaupt Gehör zu finden (Castro Varela & Dhawan, 2007, S. 35, 40).

Ebenfalls mit einer vertretungslogischen Lesart von Repräsentation verknüpft werden Chancen und Fallstricke diskutiert, die damit einhergehen, dass einzelne Personen als Sprecher_innen bzw. Repräsentant_innen einer bestimmten Gruppe wahrgenommen und behandelt werden (oder sich selbst als solche ausflaggen; Castro Varela & Dhawan, 2004, S. 34–35). So wird insbesondere in Fällen von Selbstrepräsentation Gesprochenes an die jeweils Sprechenden (bzw. an Sprechpositionen und Identitäten) bedeutungsvoll rückgebunden. Wie Eugenia Siapera (2010, S. 149) festhält:

„[S]elf-representation [...] involves more than the actual contents themselves: it implicates the representation or image associated with the producers or artists themselves at least as much as their actual output. The representational ‚battlefield‘ becomes therefore wider and broader, as representational contents implicate the identities of their producers and performers.“

Im Rahmen von Repräsentation ist also auch bedeutsam, wer spricht.⁴ Dabei ist keineswegs gleichgültig, welche Gruppe eine Person (vorgeblich) repräsentiert, spielen in Wertungen des Gesprochenen und der Sprechenden doch stereotypisierende Vorstellungen maßgeblich mit hinein, die über eine spezifische Gruppe im Umlauf sind. Hinzu kommt, dass insbesondere von einer Mehrheitsgesellschaft kulturalisierte, sprich als ‚anders‘ und oft ‚fremd‘ gelesene Personen in vielerlei sozialen Kontexten kaum umhinkommen, einzig als ‚authentische Stimmen‘ und eben als Repräsentant_innen ‚ihrer‘ Gruppe adressiert zu werden, selbst wenn sie ein wissenschaftliches Argument vorbringen oder nur ihre persönliche Meinung vertreten wollen.

Daneben gibt es dominante Sprechpositionen, die sich erfolgreich als ‚universelle Norm‘ ausflaggen können. Eine These lautet dann, dass *gerade* Repräsentationspraxen, die ihre eigene Positionalität und Kontingenz auszublenden in der Lage sind, nicht nur auf bestehenden Machtasymmetrien und sozialen Ungleichheiten aufruhen, sondern diese zu reproduzieren und legitimieren helfen. Wie sich in Anlehnung an Anne Broden und Paul Mecheril (2007, S. 10–11) mit Blick auf die deutsche Migrationsgesellschaft verdeutlichen lässt: Während dominant als ‚nicht-zugehörig‘ gelesenen Mitbürger_innen abgesprochen wird, die Norm – sei es das deutsche Volk, ‚Fußball-Deutschland‘ oder die deutsche Konsumgesellschaft⁵ – repräsentieren zu können, wird aus einer Position der Norm

⁴ Das geht mitunter so weit, dass das, was gesprochen wird, hinten runterfällt. Zumindest wird heutzutage von unterschiedlicher Seite kritisch konstatiert, dass nur noch zähle, wer spricht, anstatt das, was gesagt werde: Die einen beklagen dann, dass manche nur mehr auf ihre partikulare Sprechposition und deren spezifische Authentizität („Betroffenheit“) pochten, aber vorgeblich nichts Inhaltliches – keine Argumente – mehr beizutragen hätten; andere kritisieren hingegen, dass bestimmte Personen letztlich nur als ‚authentische Stimmen‘ gehört würden, anstatt als Expert_innen, die etwas zu sagen haben.

⁵ Ich habe an dieser Stelle etwa den ‚kleineren Skandal‘ im Jahr 2018 vor Augen, der von einer Katjes-Werbung seinen Ausgangspunkt nahm, die eine junge Frau mit Kopftuch (Hijab) darstellte. Wobei dieser Fall bei genauerer Hinsicht sehr viel komplizierter – und aufschlussreicher – mit Blick auf Anforderungen an eine ‚identitätslogische‘ Repräsentation ist als zuerst gedacht: Es wurde nicht nur (von einer Seite) kritisiert, dass eine kopftuchtragende Frau als exemplarische Konsumentin veganer Gummibärchen in Deutschland ausgewählt wurde, sondern es wurde auch (von anderer Seite) mokiert, dass eine ‚im echten Leben‘ Nicht-Muslima als Model gewählt wurde.

und Zugehörigkeit („Deutsch-Sein“) nicht nur für und über sich selbst gesprochen, sondern Migrationsandere werden nach wie vor insbesondere aus diesem Blickwinkel dargestellt. Genau genommen werden sie in dominanten Fremdrepräsentationen erst als „Andere“ hervorgebracht. Solche Praxen des *Othering* „sind ihrem Potenzial nach Instrumente der Bändigung, Unterwerfung und der Domestizierung der Anderen“ (Broden & Mecheril, 2007, S. 10).

In kritisch-kulturtheoretischer Forschung geht es mit Blick auf Vertretung also kaum um die Re-Aktualisierung einer Idee politischer Repräsentation im ‚konventionellen‘ politikwissenschaftlichen Sinne, das heißt kaum um Repräsentation als eine Form politischer Vertretung, die vornehmlich in politisch-institutionalisierten Settings lokalisiert ist und über Wahlen als Vertretungsmodus legitimiert wird. Stattdessen geht es bei Fragen der Vertretung sowohl recht allgemein darum, wer spricht und für wen, als auch um den Aspekt ‚authentischer Verkörperung‘ (oder von *embodied identities*; Barnett, 2003, S. 5), die etwa als Annaßung, aber eben auch als Zumutung erlebt werden kann. Wie es Astrid Deuber-Mankowsky (1998, S. 28) auf den Punkt bringt: „Opfer fordert die Repräsentation immer dann, wenn reale Menschen Bilder verkörpern müssen, um den Bildern Realität zu verleihen.“

Nunmehr kann durchaus hinterfragt werden, inwieweit die Unterscheidung zweier Modi von Repräsentation notwendig oder überhaupt zielführend ist. Beispielsweise Antke Engel, die die Unterscheidung zwischen dem ‚politikwissenschaftlichen Konzept der ‚Vertretung‘ und dem kulturtheoretischen der ‚Darstellung‘‘ (Engel, 2002, S. 16) aufgreift, scheint diesbezüglich – genauer gegenüber einer „Parallelisierung politik- und kulturwissenschaftlicher Repräsentationsverständnisse“ (Engel, 2002, S. 17) – skeptisch.⁶ Ihr Interesse mit Blick auf Repräsentationspolitik gilt weder repräsentativer Politik „im Sinne von Partei- oder Abgeordneten-, noch von Identitäts- oder Minderheitenpolitik, die jeweils vorgeben, es gäbe bestimmbare Interessen, die sich in adäquater Weise (für andere) vertreten ließen“ (Engel, 2002, S. 16). Stattdessen schlägt Engel (2002, S. 127) aufbauend auf Vorarbeiten der britischen Cultural Studies vor, *Repräsentationspolitiken* als Politiken zu verstehen, „die die Produktivität von Repräsentation zum Ausgangspunkt nehmen, um antizipativ und transformatorisch zu intervenieren“.⁷

⁶ Etwa auch Hilde Danielsen et al. (2016) konstatieren eine entsprechende disziplinäre Arbeitsteilung. Diese ist meines Erachtens bis heute weitgehend intakt, trotz mancher Verschiebungen und Annäherungen, die sich etwa ausgehend von Adaptionen poststrukturalistischer, post- und dekolonialer sowie feministischer Ansätze im Rahmen der Politikwissenschaft realisieren.

⁷ Das schließt nicht aus, danach zu fragen, „wer unter welchen Bedingungen zum aktiv gestaltenden Subjekt der Repräsentation wird“ (Engel 2002, S. 133). Für Engel heißt das

Ich lese Engels Ausführungen als Plädoyer und konkreten Vorschlag für eine konsequente poststrukturalistische Umarbeitung bzw. „Resignifikation des Repräsentationsbegriffes“ (Engel, 2002, S. 17), die nicht zuletzt aufgrund der Verstricktheit von Repräsentation mit Identität erforderlich erscheint, die Repräsentation mit der Idee der Referenzialität (oder auch Korrespondenz) etymologisch in die Wiege gelegt wurde.⁸ Repräsentation bildet, konstruktivistisch und poststrukturalistisch gewendet, genauso wenig wie Sprache eine äußerliche Referenzwelt ab; stattdessen kommt Repräsentation eine konstitutive, nicht bloß reflexive Rolle zu (Hall, 2012b [1992], S. 18). Stuart Hall (2012c [1990], S. 26), der seinerseits nicht zwischen Darstellung und Vertretung unterscheidet, formuliert mit Blick auf das Verhältnis von Repräsentation und Identität:

„Statt Identität als eine schon vollendete Tatsache zu begreifen, die erst danach repräsentiert wird, sollten wir uns vielleicht Identität als eine ‚Produktion‘ vorstellen, die niemals vollendet ist, sich immer in einem Prozess befindet und immer innerhalb – nicht außerhalb – der Repräsentation konstituiert wird.“

Auch wenn die Unterscheidung von Repräsentation als Vertretung und Darstellung manch poststrukturalistischer Lesart von Repräsentation folgend entbehrlich erscheint, gehe ich davon aus, dass sie den empirisch-forschenden Blick schärfen kann. Mit ihr kann man etwa (leichter) darauf stoßen, dass die „Idee der Repräsentation“ – als praktisch entfaltete und wirksame Idee – „mit dem Problem einer unterstellten Identität [belastet ist] – sowohl zwischen Repräsentanten und Repräsentierter, aber auch innerhalb der Gruppe der zu Repräsentierenden“ (Sauer, 2019, S. 108). Gegenstand empirischer Forschung können beispielsweise unterschiedliche Aushandlungsprozesse in sozialen Bewegungen sein, in denen homogenisierende und essentialisierende Identitätsfiktionen von zum Beispiel Frauen oder Migrant_innen re-aktualisiert oder aber problematisiert werden. So sind in gegenwärtiger sozialer Bewegungspraxis nicht nur Praktiken

jedoch nicht, dass „Veränderung im und durch den Repräsentationsprozess [...] an die Handlungsfähigkeit des Subjekts gebunden“ sei; stattdessen fasst sie „Wirkmächtigkeit – im Sinne von Foucault und Laclau/Mouffe – als Resultat des Zusammenspiels unterschiedlicher Kräfte“ (Engel, 2002, S. 134).

⁸ Hierzu Clive Barnett (2003, S. 11–12): „Acts of representation will always be subjected to a correspondence test, to check whether they accord with the real interests and viewpoints of the represented. In this way, the concept of representation is contained within a logic of identity. It is this identitarian understanding of representation that has become the target of poststructuralist cultural criticism and political theory.“

essentialistisch-exkludierender Identitätspolitik zu beobachten, sondern auch anti-essentialistische Ideen eines politisch artikulierten Wir spielen eine wichtige Rolle (hierzu auch: Zöhrer, [i. E.](#)).

Empirisch beobachten und analysieren lassen sich verschiedene Formen der Verwobenheit und ‚Rückkopplung‘ zwischen Darstellung und Vertretung, die sich praktisch nicht zuletzt in Prozessen der De-/Legitimierung und De-/Autorsierung niederschlagen. Denn wird mit Repräsentation sowohl die Frage virulent, welche Darstellungen (also etwa Bilder und Beschreibungen) im Umlauf sind, als auch diejenige, wer diese Bilder re-produziert und gegebenenfalls ‚verkörpert‘. Der Aspekt der politischen Vertretung adressiert in einer weiten Lesart entsprechende Fragen nach dem Wer und damit zusammenhängend nach den (Un)Möglichkeiten des Gehört-Werdens und des autoritativen, anerkannten, legitimen (Für)Sprechens im Rahmen bestehender gesellschaftlicher Felder, Diskurse und Machtverhältnisse. Gefragt werden kann, „wie und in wessen Namen, aufgrund der Autorität welcher sozialer Prozesse welche Wirklichkeit repräsentiert, kurz: effektiv wird – oder eben nicht“ (Schaffer, [2008](#), S. 81); und zudem, „wer sich in wessen Namen legitimer Weise zu Wort melden darf und wessen Verlautbarungen weshalb gehört werden, respektive nicht zur Kenntnis genommen werden“ (Broden & Mecheril, [2007](#), S. 9).

4 Anschlussmöglichkeiten für demokratietheoretische Forschung

Meinen Ausführungen liegt eine Lesart der britischen Cultural Studies als kritisch-analytisches und „politisches Theorieprojekt“ (Hall, [2000](#)) zugrunde, dem es, anderes als der Name *Cultural Studies* suggerieren mag, nicht so sehr um Kultur im engeren oder auch ‚herkömmlichen‘ Sinne geht, sondern um Kultur als „(Nicht-),Ort“ des Sozialen [...], an dem Machtverhältnisse verhandelt werden, an dem um die Definition und Redefinition von Unterordnung und Unterdrückung gekämpft wird, an dem soziale Ausschlüsse produziert und legitimiert werden, an dem aber auch sozialer Einschluss reklamiert werden kann“ (Marchart, [2018](#), S. 252). Antke Engel ([2002](#), S. 133) formuliert mit Blick auf das von ihr vorgeschlagene Konzept queer-feministischer Repräsentationspolitiken vergleichbar, dass hier das Kulturelle „unter den machttheoretischen Aspekten sozialer Bedeutungsproduktion und Wirklichkeitskonstruktion verhandelt“ wird und dabei „sämtliche symbolisch-diskursiven Formen und Praktiken, also auch wissenschaftliche, rechtliche, medizinische, politische, religiöse oder alltagspraktische Diskurse“ umfasst. Ein entsprechend *politisches Kulturverständnis* scheint

mir konstitutiv für jedwede sich als kritisch verstehende kulturtheoretische Forschung mit und zu Repräsentation, auch wenn dies(es) nicht immer expliziert wird.

Repräsentation ist dann zugleich Gegenstand und Feld gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen. Dabei haben Kämpfe um Repräsentation als politische Kämpfe um anerkennende Sichtbarkeit und gesellschaftliche Teilhabe zu gelten (Schaffer, 2008; Maier, 2018): um nicht in jedem Fall institutionalisierte und formalisierte Möglichkeiten, Positionen von Akteur_innen einzunehmen, die mit Definitions-, Gestaltungs- oder Entscheidungsmacht ausgestattet sind. Der Umstand, dass Kultur- und Medienproduktion oftmals zentrale Schauplätze eines Kampfes um Repräsentation sind, kann durchaus als strategisch und als hinsichtlich bestehender Dominanz- und Kräfteverhältnisse belehrt begriffen werden: So nutzen etwa „queere, feministische, aber auch antirassistische Bewegungen die Tatsache [...], dass bestimmte Teile von Kultur und Medien weniger hermetische Zugangsbedingungen ausweisen als Parlamentspolitik, Gesetzgebung oder Börsenspekulation, sodass dort Repräsentationen lanciert werden können, die in anderen gesellschaftlichen Feldern delegitimiert sind“ (Engel, 2002, S. 135). Anders als eine auf anerkennende Sichtbarkeit oder Teilhabe ziellende (Selbst-) Repräsentation in Foren von Kultur und Medien, ist „politische Mitgestaltung ein wohlgehütetes Privileg, dessen Zugangsbedingungen von hegemonialer Seite reguliert sind“ (Engel, 2002, S. 136), was im Umkehrschluss nicht heißt, dass nicht auch jenseits des politischen Feldes im engeren Sinne mit Widerständen und Ausschlüssen zu rechnen wäre, ist doch „das System repräsentationaler Ungleichheit ein gesicherter und relativ stabiler Zusammenhang“ (Broden & Mecheril, 2007, S. 15).

In Kämpfen um Repräsentation kann der kontrafaktischen und antizipatorischen Einforderung demokratischer Gleichheitsversprechen eine wichtige Rolle zukommen. Das führen einem gegenwärtige antirassistische Bewegungen wie Black Lives Matter (Purtschert, 2017) ebenso nachdrücklich vor Augen wie Formen der Selbstorganisation und des Protests von Geflüchteten und sogenannten Sans Papiers (Schwierz, 2019). Möchte man also kritisch-kulturtheoretische Forschung mit und zu Repräsentation mit Demokratieforschung zusammendenken, erscheint es mir vielversprechend zu fragen, inwiefern sich bestimmte Bewegungsakteur_innen und Protestpraxen konkret auf demokratische Versprechen – auf „demokratische Diskurse oder ein politisches Imaginäre[s] der Gleichheit“ (Schwierz, 2019, S. 82) – beziehen, wenn sie Missstände ihrer Lebensrealitäten anprangern, die wenigstens auch als Resultate der Marginalisierung oder Exklusion durch demokratische, jedenfalls aber gesellschaftliche Institutionen betrachtet werden können.

Moderne Demokratiever sprechen verheißen Gleichheit und die Möglichkeit zur gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe aller, wobei in der Regel (und das festzustellen ist nicht trivial) die Grenzen von Nationalstaaten vorausgesetzt werden. Demokratische Versprechen können jedoch auch innerhalb nationalstaatlicher Kontexte in einer Weise angerufen werden, die nationalstaatliche Grenzen „transzendiert“: etwa in Form von Menschenrechten, verstanden als kodifizierte Rechte sowie alltagsweltliches Norm- und Referenzsystem.⁹ Damit sind auch jene potenziell in der Lage, das Einhalten uneingelöster demokratischer Versprechen anzumahnen und Kritik an deren Nicht-Einlösung für ihre Belange zu mobilisieren, die nicht Staatsbürger_innen, aber doch Teil der – etwa bundesdeutschen – Bevölkerung sind. So kann etwa „die Forderung nach Gleichberechtigung durch einen Vergleich mit deutschen Bürger_innen“ erfolgen und über den „Verweis auf Menschenrechte [können] eigene Rechte als legitimer Anspruch erklärt“ (Schwartz, 2019, S. 264) werden.¹⁰

Es wäre aus meiner Sicht jedenfalls verkürzt, würden ausschließlich die Forderungen und Kritiken an etablierten Formen und Mechanismen von Repräsentation vonseiten jener gewissenhaft zur Kenntnis genommen, die als prinzipiell wahlberechtigte, responsive Bürger_innen den politischen Raum mitgestalten (können). Daneben sind die sozialen Kämpfe derjenigen zu berücksichtigen, „die sich aufgrund der rechtlichen Situation nicht genauso wie Staatsbürger*innen selbst vertreten“ (Martinsen, 2019, S. 89) können, die aber nichtsdestotrotz um (alternative) Formen politischer Repräsentation im Rahmen von Demokratie kämpfen. Und: „Ausgehend von der Annahme, dass mediale Repräsentationen bedeutsam sind für Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe, ist eben auch die Art und

⁹ Auch quer zu nationalstaatlichen (Bezugs-)Räumen können in Kämpfen um Repräsentation modern-universale, noch zu selten (vollumfänglich) eingelöste demokratische und menschenrechtliche Versprechen *in praxi* und *ex negativo* als antizipatorisch vorausgesetzter Horizont dienen. Das schließt im Übrigen nicht aus, dass die mit den Versprechen verbundenen (hegemonialen) Vorstellungen von „Moderne“, „Universalität“ oder „Demokratie“ selbst infrage gestellt sowie im Zuge ihrer Anrufung in ihrer Bedeutung verschoben werden.

¹⁰ Helge Schwartz (2019) stellt für die in seiner empirischen und radikal-demokratietheoretischen Untersuchung im Fokus stehenden selbstorganisierten migrantischen Jugendlichen (geflüchtete Jugendliche in Deutschland und undokumentierte Jugendliche in den USA) fest, dass sie „das Spannungsverhältnis zwischen nationalen Demokratieregimen und dem Demokratischen auf ihre Position eines prekären Status [beziehen]. Aus dem Gegensatz eines Rechts, das sie beanspruchen, und eines Unrechts, das ihnen zugefügt wird, eignen sich die migrantischen Jugendlichen in ihren Kämpfen ein (Un-)Recht an: Ein Recht, das sie für sich reklamieren, so als ob sie es bereits hätten. Insbesondere das Verhältnis von Bürger- und Menschenrechten wird hierbei genutzt, um sich trotz eines Status als Nicht-Bürger_innen zu berechtigen“ (Schwartz, 2019, S. 313).

Weise relevant, in der Migrant_innen sprachlich und visuell sichtbar werden“ (Maier, 2018, S. 79).

Inspiriert von kritisch-kulturtheoretischer Forschung lässt sich die Aufmerksamkeit zudem auf konkrete Formen der Subjektkonstitution in Prozessen und Foren politisch-institutionalierter Stellvertretung lenken. Dabei ist davon auszugehen, dass mit dem Zeichnen und Verbreiten spezifischer Fremdbilder (der Repräsentierten) nicht nur Selbstbilder (der Repräsentierenden), sondern zugleich De-/Legitimierungs- und De-/Autorisierungsprozesse realisiert werden – das heißt: in Gang gesetzt oder am Laufen gehalten werden. Wie Anna Holzscheiter (2016) mit ihren Betrachtungen von NGO-Repräsentationspraxen in Foren von Global Governance nahelegt, können beispielsweise Formen der Visktimisierung und Depolitisierung der repräsentierten Subjekte – in Holzscheiters Fall sind es arbeitende Kinder – der Legitimierung und Autorisierung von NGOs als Stellvertreterinnen in politisch-institutionellen Settings dienen (was mutmaßlich deshalb von besonderer Relevanz ist, da NGOs als nicht gewählte und auch sonst kaum direkt-autorisierte Für-Sprechende agieren). Dieses Beispiel verdeutlicht, dass in Repräsentationspraxis die jeweils Repräsentierten und Repräsentierenden als Kollektivsubjekte *relational* hervorgebracht werden. Zugleich bleibt die Frage nach strukturellen Ein- und Ausschlüssen relevant, die in politikwissenschaftlicher Forschung ansonsten oft als einzige oder vorrangig gestellt wird. So hält Holzscheiter (2016, S. 210–211) im Rahmen ihrer Analyse fest: „The exclusionary nature of representation is thus stretched to cover not only structural exclusion in political institutions but also the claim-making practices through which asymmetrical power relationships between representatives and represented are buttressed.“ Aus meiner Sicht ist es eine zentrale, letztlich stets empirisch zu beantwortende Frage, welche (welt-)gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse sowie Selbst-, Fremd- und Weltenbilder im Zuge konkreter Repräsentationspraxis legitimiert, befördert oder auch ins Wanken gebracht werden.

Kritisch-kulturtheoretische Forschung mit und zu Repräsentation macht somit auf die diesseits wie auch quer zu den Grenzen nationalstaatlicher Räume bestehende Notwendigkeit aufmerksam, die folgende Frage immer wieder explizit zu stellen: Welche Personen haben aufgrund ihres rechtlich-formalen Status, grundlegender aber auch aufgrund der sie auf dem politischen Schauplatz der Kultur positionierenden Repräsentationen im Kontext bestehender gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse (k)eine Chance, anerkennende Sichtbarkeit zu erfahren, Gehör zu finden, in organisierten Formen für sich selbst zu sprechen oder in Prozessen der Entscheidungsfindung mitzuwirken? Dabei lenkt eine kritisch-kulturtheoretische Forschungsperspektive die Aufmerksamkeit eben darauf, dass Repräsentation – auch als anzustrebendes Ideal – mehr umfasst als eine (etwa

rein quantitativ) angemessene Repräsentanz in politischen Entscheidungsgremien oder den Medien (Danielsen et al., 2016, S. 7). Sie verweist darüber hinaus auf den politischen ‚Gehalt‘ – die Kontingenz, Gemachtheit, Gestaltbarkeit und nicht zuletzt Machtverwobenheit – von Repräsentation in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten. Ausgehend von der Annahme *representation matters* lohnen dann sowohl Repräsentationskritiken, die bestimmte Fremd-, Selbst- und Weltenbilder problematisieren und gegebenenfalls dazu beitragen, diese zu irritieren und verschieben, als auch wissenschaftliche Reflexionsprozesse, welche die diversen Kämpfe und Konflikte rund um Repräsentation erforschen und kritisch begleiten.

Literatur

- Barnett, C. (2003). *Culture and democracy: Media, space and representation*. Edinburgh UP.
- Bogerts, L. (2020). Weltanschauungen. Visual Culture, Macht und Gegenmacht in den globalen Nord-Süd-Beziehungen. In G. Schlag & A. Heck (Hrsg.), *Visualität und Weltpolitik. Horizonte der Internationalen Beziehungen* (S. 29–63). VS Springer.
- Broden, A., & Mecheril, P. (2007). Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In dies (Hrsg.), *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft* (S. 7–28). IDA-NRW.
- Castro Varela, M., & Dhawan, N. (2007). Migration und die Politik der Repräsentation. In A. Broden & P. Mecheril (Hrsg.), *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft* (S. 29–46). IDA-NRW.
- Danielsen, H., Jegerstedt, K., Muriaas, R., & Ytre-Arne, B. (2016). Gendered citizenship: The politics of representation. In dies (Hrsg.), *Gendered citizenship and the politics of representation* (S. 1–13). Palgrave Macmillan.
- Deuber-Mankowsky, A. (1998). Geschlecht und Repräsentation. Oder, wie das Bild zum Denken kommt. *Die Philosophin*, 9(18), 24–41.
- Dogra, N. (2012). *Representations of global poverty. Aid, development and international NGOs*. I.B. Tauris.
- Engel, A. (2002). *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Campus.
- Figge, M. (2016). Repräsentationskritik – Einleitung. In K. Peters & A. Seier (Hrsg.), *Gender & medien-reader* (S. 109–117). Diaphanes.
- Fürstenberg, S. (2012). Repräsentation und Repräsentationskritik im Feld der visuellen Kultur. Fokus Kunstvermittlung. *Eine virtuelle Lernplattform, Art Education Research*, 6. <https://wiki.zhdk.ch/repraesentation/doku.php>. Zugegriffen: 16. Mai 2017.
- du Gay, P., & Madsen, A. K. (2013). Introduction to the second edition. In P. du Gay, S. Hall, L. James, A. K. Madsen, H. Mackay, & K. Negus (Hrsg.), *Doing cultural studies: The story of the sony walkman. 2. Edition (Culture, Media and Identities)* (S. xi–xxvii). Sage.

- Gimenez, E., & Schwarz, N. (2016). The visual construction of „the people“ and „proximity to the people“ on the online platforms of the national front and Swiss people's party. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 41(2), 213–242.
- Hall, S. (2000). *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften* 3. Argument.
- Hall, S. (2003) [1984]. Rekonstruktion. In H. Wolf (Hrsg.), *Diskurse der Fotografie. Fotokritik am Ende des fotografischen Zeitalters* (S. 75–91). Suhrkamp.
- Hall, S. (2004a) [1982]. The rediscovery of „ideology“: Return of the repressed in media studies. In M. Guervich, T. Bennett, J. Curran, & J. Woollacott (Hrsg.), *Culture, society and the media* (S. 52–86). Routledge.
- Hall, S. (2004b) [1997]. Das Spektakel des ‚Anderen‘. In *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften* 4 (S. 108–166). Argument.
- Hall, S. (2004c) [1977]. Kodieren/Dekodieren. In *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften* 4 (S. 66–80). Argument.
- Hall, S. (2012a) [1991]. Alte und neue Identitäten, alte und neue Ethnizitäten. In *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften* 2 (S. 66–88). Neuausgabe. Argument.
- Hall, S. (2012b) [1992]. Neue Ethnizitäten. In *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften*. 2. Neuausgabe (S. 15–25). Argument.
- Hall, S. (2012c) [1990]. Kulturelle Identität und Diaspora. In *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften* 2. Neuausgabe (26–43). Argument.
- Hall, S. (2013a) [1997]. Introduction. In S. Hall, J. Evans, & S. Nixon (Hrsg.), *Representation: Cultural Representation and Signifying Practices. 2. Edition (Culture, Media Identities)* (S. xvii–xxvi). Sage.
- Hall, S. (2013b) [1997]. The work of representation. In S. Hall, J. Evans, & S. Nixon (Hrsg.), *Representation: Cultural representation and signifying practices. 2. Edition (Culture, Media Identities)* (S. 1–47). Sage.
- Hepp, A. (2009). Richard Johnson: Kreislauf der Kultur. In A. Hepp, F. Krotz, & T. Thomas (Hrsg.), *Schlüsselwerke der Cultural Studies* (S. 247–266). VS.
- Hirschauer, S. (2017). Praxis und Praktiken. In R. Gugutzer, G. Klein, & M. Meuser (Hrsg.), *Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven* (S. 91–96). VS.
- Hörning, K. H., & Winter, R. (1999). Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. In dies (Hrsg.), *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung* (S. 7–12). Suhrkamp.
- Hoffmann, A., & Peeren, E. (2010). Introduction: Representation matters. In dies (Hrsg.), *Representation matters: (Re)articulating collective identities in a postcolonial world* (S. 9–29). Rodopi.
- Holzscheiter, A. (2016). Representation as power and performative practice: Global civil society advocacy for working children. *Review of International Studies*, 42(2), 205–226.
- Maier, T. (2018). Von der Repräsentationskritik zur Sichtbarkeitspolitik. In R. Drücke, E. Klaus, M. Thiele und J.E. Goldmann (Hrsg.), *Kommunikationswissenschaftliche Gender Studies. Zur Aktualität kritischer Gesellschaftsanalyse* (S. 77–90). Transcript.
- Marchart, O. (2018). *Cultural Studies* (2. aktualisierte). UTB.
- Martinsen, F. (2019). Repräsentation versus Performativität. Feministische Perspektiven. In R. Voigt (Hrsg.), *Repräsentation. Eine Schlüsselkategorie der Demokratie* (S. 81–99). Nomos.

- Moebius, S. (2010). *Kultur* (2., überarbeitete Auflage). Transcript.
- Orgad, S. (2012). *Media representation and the global imagination*. Polity.
- Prinz, S., & Reckwitz, A. (2012). Visual studies. In S. Moebius (Hrsg.), *Kultur. Von den Cultural Studies bis zu den Visual Studies* (S. 176–195). Transcript.
- Pritsch, S. (2017). Repräsentationskritik in den Kulturwissenschaften. In C. Onnen & S. Rode Breymann (Hrsg.), *Zum Selbstverständnis der Gender Studies: Methoden – Methodologien – theoretische Diskussionen und empirische Übersetzungen* (S. 49–68). Barbara Budrich.
- Puttschert, S. (2017). Es gibt kein Jenseits der Identitätspolitik. Lernen vom Combahee River Collective. *Widerspruch – Beiträge zu sozialistischer Politik*, 36(1), 15–22.
- Sauer, B. (2019). Das repräsentationalistische Paradox. Dekonstruktivistische und postkoloniale Kritik an den Verkürzungen der Repräsentationsdebatte und staatstheoretisch-feministische Erweiterungen. In R. Voigt (Hrsg.), *Repräsentation. Eine Schlüsselkategorie der Demokratie* (S. 101–122). Nomos.
- Schade, S., & Wenk, S. (2011). *Studien zur visuellen Kultur. Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld*. Transcript.
- Schaffer, J. (2008). *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. Transcript.
- Schwierz, H. (2019). *Migration und radikale Demokratie. Politische Selbstorganisierung von migrantischen Jugendlichen in Deutschland und den USA*. Transcript.
- Siapera, E. (2010). *Cultural diversity and global media. The mediation of difference*. Wiley-Blackwell.
- Spivak, G. Ch. (1988). Practical politics of the open end. Interview von Sarah Harasym. *Canadian Journal of Political and Social Theory*, 12(1–2), 51–69.
- Spivak, G. Ch. (2008). [1988]. *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Turia + Kant.
- Steinhilper, E., Zajak, S., & Roose, J. (2019). Umkämpfte Teilhabe. Pluralität, Konflikt und Soziale Bewegung. *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 32(3), 331–336.
- Wenk, S. (1999). Geschlechterdifferenz und visuelle Repräsentation des Politischen. *FrauenKunstWissenschaft*, 27, 25–42.
- Zöhrer, M. (2020). *Repräsentation ferner Wirklichkeiten. Umstrittene Wissensproduktion in wissenschaftlicher und humanitärer Praxis*. Baden-Baden: Nomos.
- Zöhrer, M. (i. E.). Wer heute von Solidarität redet, darf von Identitätspolitik nicht schweigen? Intersektionale Konflikte in sozialen Bewegungen. In K. Mertlitsch, B. Hipfl, V. Kumpusch, & P. Roeseling (Hrsg.), *Intersektionale Solidarität. Beiträge zur gesellschaftskritischen Geschlechterforschung*. Barbara Budrich, im Erscheinen.